

Die Wiederentdeckung des Quartiers als Raum glokalgemeinschaftlicher Wirklichkeit – Plädoyer für eine postmigrantische Sozialpädagogik

Kommentierter Vortrag vom 9. Oktober im Rahmen des Workshops „Wiederentdeckung des Sozialraums“ der Arbeitsgemeinschaft „Weinheimer Initiative“

Argumentationsschritte

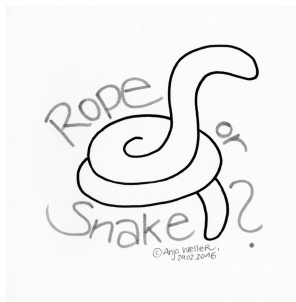
1. Auf den richtigen Blick kommt es an
 - Zur Bedeutung eines angemessenen Referenzrahmens • Der traditionelle Blick wird problematisch
 2. Der traditionelle Defizitblick ist problematisch
 - In der Gemeinwesenarbeit wird versucht defizitären Quartieren zu helfen • Was dabei stillschweigend unterstellt wurde
 3. Perspektivenwechsel: Besinnung auf das Quartier als kleinste Stadtgesellschaft
 - Erster Schritt: Was macht eine Stadtgesellschaft aus? • Zweiter Schritt: Von der Stadtgesellschaft zum Quartier • Dritter Schritt: Sicherung der Urbanität der Stadtgesellschaft durch das Quartier
 4. Plädoyer für die Rückeroberung eines Quartiers für alle
- Zum Weiterlesen

1. Auf den richtigen Blick kommt es an

Wenn man ein urbanes Quartier ins Blickfeld rückt, muss man einen entsprechenden sozial-adäquaten Referenzrahmen wählen. Bei der „Wiederentdeckung des Quartiers“ geht es nicht um eine Renaissance des aus ganz bestimmten Zusammenhängen heraus entwickelten und heute überholten sozialpädagogischen Quartierbegriffs, sondern um eine Rückbesinnung auf die urbane Qualität des Quartiers, d.h. auf die Fokussierung des Quartiers als der kleinsten Einheit von Stadtgesellschaft und damit um die Formulierung eines stadtraumbezogenen Referenzrahmens für eine sozial-adäquate Analyse und ggf eine sozial-pädagogische Intervention

- *Zur Bedeutung eines angemessenen Referenzrahmens*

Ein Beispiel soll deutlich machen, dass und warum es auf einen angemessenen Referenzrahmen ankommt. Alfred Schütz verweist in der Einleitung zu seiner Arbeit über „Das Problem der Relevanz“ auf ein Seilknäuel, das vom Beobachter zunächst für eine aufgerollte Schlange gehalten wird. Er will damit zeigen, dass es bei der Identifizierung eines Objektes auf die dabei verwendete Motivationsstruktur (was für den Beobachter hier und heute *opportun* ist), d.h. auf den konkret orientierenden Referenzrahmen ankommt. Hier ist die praktische Vernunft bzw. sind Erfahrung gefragt. Nur auf dieser Basis lässt sich ein Objekt praxisnah und damit *sachadäquat* identifizieren. Nur dann kann man sicher sein, das Objekt richtig, nämlich valide zu bestimmen, was eben die Auswahl eines von der Sache her angemessenen Referenzrahmens voraussetzt.



Gerade bei der Rede vom Quartier gibt es offenbar immer wieder große Probleme. Es ist immer noch *opportun*, besonders dann ein Quartier ins Blickfeld zu rücken, wenn man es als einen sozialen Brennpunkt definieren kann – offenbar weil man damit gleichzeitig sein eigenes Quartier als etwas ganz anderes davon abheben kann. Ausschlaggebend ist in diesem Fall nicht die Quartierwirklichkeit, sondern ein für das Quartier überhaupt nicht relevanter gesellschaftlicher Standort, allein der Standort des Beobachters und dessen gesellschaftliche Platzierung. Gerade angesichts solcher Verfahrensweisen ist es wichtig zu betonen, dass nur gilt, was aus dem

Quartieralltag selbst dank praktischer Vernunft bzw. dank praktischer Erfahrung resultiert. Der Beobachter muss sich also schon die Mühe machen, aus dem hier beobachteten urbanen Raum heraus, aus dem konkreten Alltagserleben heraus praktisch zu argumentieren. Es ist eben wie bei der Schlange bzw. dem Seilknäuel: Wer sich mit Seilen, deren Gebrauch, deren Verbreitung in der Alltagswelt auskennt, der kann den Gegenstand sofort angemessen identifizieren. Der richtige Referenzrahmen ergibt sich am einfachsten aus einer wohlinformierten Alltagspraxis und lässt sich von außen nur schwer identifizieren.

Wer über ein Quartier redet, sollte sich von der lokal verankerten praktischen Vernunft bzw. der Erfahrung leiten lassen. Man muss sich eben vor Ort auskennen. Nur dann kann man auch über Quartiere generell etwas sagen, d.h. über das Quartier zugleich als kleinste Einheit von Stadtgesellschaft und über die Stadtgesellschaft wiederum als ein eigenständiges gesellschaftliches Format. Der Weg geht logischer Weise vom Besonderen zum Allgemeinen und zurück.

2. Der Blick, mit dem traditionell die Probleme identifiziert wurden, wird zunehmend problematisch

Wenn klar ist, wie wichtig die richtige Auswahl des Referenzrahmens für das alltägliche Handeln und Deuten und damit auch jede sozialpädagogische Intervention ist, dann wird es spannend, sich unter diesem Vorzeichen mit der überkommenen Sozialpädagogik zu befassen.

- *In der Gemeinwesenarbeit bestimmte lange ein defizitorientierter Blick das Engagement*

Seit dem Zweiten Weltkrieg dominierte in der Gemeinwesenarbeit ein rein defizitorientierter Blick zunächst auf problematische Einzelpersonen und später ausgeweitet auf ganze Quartiere, d.h. problematische Stadtteile. Aus dieser Zielorientierung heraus hat wurde dann eine entsprechende *pädagogische* bzw. *soziale Intervention* organisiert. Man hat sich dementsprechend eingesetzt für

- eine sozial ausgerichtete Stadtteilentwicklung (Quartiersmanagement oder Stadtteilmanagement im öffentlichen Auftrag)
- ein sozialraumorientiertes Engagement für Initiativen, Verbände, Vereine usw. (sozialräumliche Planung und das Controlling von Einrichtungen und Maßnahmen)
- eine erfolgreiche Bürgerbeteiligung (Jugendforen, Partizipationsprojekte bei Baumaßnahmen usw.)

Das *Arbeitsprinzip* professioneller Sozialarbeit zielte dabei auf die Verbesserung der Lebensbedingungen in benachteiligten Wohnquartieren unter tätiger Mithilfe der Wohnbevölkerung durch Aktionsformen wie Haustürgespräche, aktivierende Befragungen, Öffentlichkeitsaktionen, Betreuung in Jugendzentren, Begleitung usw., also letztlich stets durch eine Mobilisierung des Einzelnen.

Das *Selbstverständnis* professioneller Sozialarbeit basierte darauf, dass man sich als intermediäre Instanz, als Bindeglied zwischen der Lebenswelt im Stadtteil und der nach Sektoren geordneten Bürokratie, den Institutionen und Unternehmen zur Entwicklung spezifischer Einzelprojekte und zur systematischen Zusammenführung von Geld, Menschen, Bedarfen und Ideen betrachtet hat. Als intermediäre Instanz ist die Sozialarbeit zwischen der Quartierbevölkerung und der kommunalen Bürokratie angesiedelt und bewegt sich in beiden Welten. Man kennt sich aus in Politik und Verwaltung und setzt seine Sachkompetenz in den Bereichen Beschäftigungspolitik, Wohnungspolitik, Jugend- und Sozialhilfe sowie den laufenden Bemühungen zur Verwaltungsreform für die Quartierbevölkerung als Helfer ein.

- *Damit wurde stillschweigend ein normativer Referenzrahmen unterstellt*

Stets und wie selbstverständlich ging es darum, sich im Quartier für die “notwendigen” Veränderungen zu engagieren und mit Hilfe von Angeboten und Aktivitäten die Situation im Gemeinwesen durch ein professionelles Engagement für die Menschen zu verbessern. Genau in

dieser Konzeption verbergen sich die alles entscheidenden normativen Vorgaben. (“notwendige Veränderungen”).

Hierbei wird dreierlei vorausgesetzt:

1. Wie man ursprünglich auf den problematischen Einzelnen blickte, so fokussiert man jetzt das von problematischen Einzelnen dominierte Quartier. Das Stadtquartier wird dabei zu einem gewissermaßen kollektiven Problem-Subjekt und bildet als solches dann automatisch einen relativ geschlossenen Raum, hier einen geschlossenen sozialen Brennpunkt. Und dieser geschlossene Raum wird *negativ reziprok* zum spiegelbildlich vorgestellten bürgerlichen Quartier gedeutet. Und da das bürgerliche Quartier als auf individuellen Leistungen, einer relativ großen sozio-kulturellen Geschlossenheit, auf stabilen Familien und auf einer dauerhaften Bindung an das Quartier basierend vorgestellt wird, wird dem negativ-reziprok eingeschätzten Quartier jeweils das Gegenteil zugeschrieben. Der soziale Brennpunkt insgesamt und die Bewohnerschaft im einzelnen sind danach im Umkehrschluss leistungsarm, leben in desolaten Verhältnissen, sind divers und wenig standorttreu. Es gilt ein Kommen und Gehen.
2. Die Sozialpädagogik steht hier nicht alleine. Sie orientiert sich bei ihrem Engagement schon wegen der kommunalen Mittelvergaben in der Regel an dem in kommunalen Diskursen üblichen eher traditionell geprägten Selbstverständnis. Der kommunale Diskurs wird noch immer durch längst überholte und eigentlich schon immer eher gefühlte als tatsächlich gelebte gutbürgerliche Zusammenlevensvorstellung geprägt. Eine wichtige Rolle spielt bei dieser Selbsteinschätzung eine über Jahrzehnte praktizierten Abgrenzung gegenüber Arbeiterquartieren, vernachlässigten Quartieren, Einwandererquartieren und den dort lebenden “Erfolglosen”. Differenzindikatoren für die Erfolglosen sind ”arbeitslos”, “arm” (Hartz IV-Empfänger), “alt”, “Ausländer”. Von dort aus liegt es nahe, gegenüber “vernachlässigten” Quartieren Problematisierungs- und Defizitstrategien zu pflegen. Daraus ergeben sich am Ende die “notwendigen Veränderungen”, die dann die Sozialpädagogik meist aufgegriffen hat.
3. Das Engagement zielt auf eine Reaktivierung der “A”- geprägten Stadtteilbewohner. Professionelle Unterstützung meint, die bislang erfolglosen Menschen dabei zu unterstützen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, um endlich die Differenzindikatoren zu überwinden. Doch genau darin verbirgt sich das Problem, weil die Orientierung an einem bürgerlichen Referenzrahmen verhindert, das Engagement an den lokalen, den quartierspezifischen Alltagsherausforderungen, an dem ge- und erlebten Alltag festzumachen. Die Orientierung an dem bürgerlichen Referenzrahmen nötigt zu einer normativ geleiteten Orientierung (eben nach Maßgabe des Bürgertums). Von dort her werden Phänomene wie die zunehmende Vielfalt oder Fluktuation im Quartier zu Problemen erklärt, die keine sind und es werden Phänomene, die aus dem permanenten Schikanieren von allochthonen Bevölkerungsgruppen und hier zumal von Flüchtlingen resultieren, systematisch ignoriert. Und hinzu kommt, dass die von den Kommunen oft gepflegte Defizitperspektive aufgrund ihrer zum bürgerlichen Selbstverständnis negativ-reziproken Diagnostik stets von individuellen Fehleinstellungen ausgeht (im Brennpunkt ist man eben noch nicht so weit).

Die Probleme, um die man sich zu kümmern bemüht, werden normativ herausgehoben, unsachgemäß identifiziert und unsachgemäß zugeschrieben. Die möglichen Verwerfungen, die im Quartieralltag auftreten, müssten dagegen, wenn sie adäquat erfasst werden sollen, eben aus der Alltagsdynamik, aus dem Erleben des urbanen Raums, aus dem Leben im Quartier heraus identifiziert, d.h. aus dem konkreten Zusammenhang heraus angegangen werden. Nur so können sie auch erfolgreich, nämlich sozial-adäquat bewältigt werden.

3. Perspektivenwechsel: Besinnung auf das Quartier als kleinste Stadtgesellschaft

Um die sozialpädagogische Intervention sozial-adäquat ausrichten zu können, bedarf es eines korrekten Referenzrahmens. Und wenn es um Menschen in einem Stadtquartier geht, dann muss dieser Referenzrahmen das Quartier als einen urbanen Raum in den Blick nehmen, als Bestandteil einer Stadtgesellschaft. Das bedeutet einen fundamentalen *Perspektivenwechsel*. Und dies wiederum impliziert, zuerst einmal nach dem zu fragen, was eine Stadtgesellschaft heute ausmacht, und dann zu überlegen, was das für das Quartier als einer kleinsten (“emergenten”) Einheit von Stadtgesellschaft bedeutet und am Ende zu prüfen, inwiefern dann hier sozial-pädagogische Intervention verortet werden kann. Damit ist ein radikaler sozialpädagogischer Perspektivenwechsel angesagt.

- *Erster Schritt: Was macht eine Stadtgesellschaft aus?*

Ganz knapp formuliert besteht die Stadtgesellschaft seit je aus drei Säulen, die im Verlauf der Zeit einen radikalen Wandel durchgemacht haben, aber im Grundprinzip bis heute nicht nur durchgehalten wurden, sondern sogar noch an Konturen gewonnen haben (siehe dazu die am Ende angegebene Literatur).

Die Stadtgesellschaft hat *erstens* transindividuelle Institutionen, nämlich Systeme (Wohnraum, Markt, Recht, Bildung, Verwaltung, Öffentlichkeit usw.) entwickelt, die den jeweiligen Gegebenheiten entsprechend immer wieder neu abgestimmt und ausgerichtet werden müssen, um die *Inklusion* der Bevölkerung im Blick auf ihre Bedürfnisse (needs wie Arbeiten, Wohnen, Versorgung, Gesundheit, Bildung, Kultur und Religion) zu sichern.

Transindividuelle Systeme dienen dazu,

- ein den Aufgaben, Bedürfnissen und Erfordernissen entsprechendes aufgabenspezifisches, arbeitsteiliges und formal-rationales Handeln zu ermöglichen, das für alle, die “Vielen als Vielen” und “ohne Ansehen der Person” offen ist,
- die für dieses Handeln erforderlichen Rahmenbedingungen bereitzustellen, also entsprechend geeignete Systeme urbaner Produktion, Wohnen, Versorgung, Gesundheit, Bildung, Kultur, Religion usw. zu organisieren und zu pflegen,
- eine entsprechende zweckrationale Einbettung, *Inklusion* bzw. *Platzierung* im urbanen Alltag zu ermöglichen

Die Stadtgesellschaft hat *zweitens* von Anfang an versucht, die sprachliche, soziale, ethnische, kulturelle und religiöse Individualität des Einzelnen, die in einer ohne verwandtschaftliche Bindung organisierten Gesellschaft unvermeidlich ist, zu individualisieren. Die hier alles entscheidende Erfindung war, die subjektiven Belange und Aspekte gezielt dem Einzelnen als Einzelnen zuzurechnen und der lebensweltlichen Ausgestaltung zu überlassen. Auf diese Weise ist es von Anfang an gelungen, das Zusammenleben pragmatisch zu organisieren, einmal systemisch *zweckrational* und einmal lebensweltlich *sinnhaft-affektiv*. Während es im Rahmen der ersten zweckrational ausgerichteten Säule auf die *Inklusion* der Bevölkerung ankommt, geht es im Rahmen der zweiten sinnhaft-affektiv ausgerichteten Säule um Integration. Dies erlaubt den "Vielen als Viele" einerseits in einem formalen, unpersönlichen, quasi subjektfreien systemischen Hintergrund zu agieren und andererseits die erforderliche *soziale Integration* in einem besonderen, einem individuellen Kontext zu leben.

Die Eingrenzung lebensweltlicher Belange und damit die lebensweltliche Platzierung individueller Aspekte dient dazu

- ein *sinnhaft-affektuelles* Arrangement im individuellen Rahmen, die *Integration* innerhalb von Wir-Gruppen, der Familie, der Community, dem Milieu zu sichern
- sozio-kulturelle Cluster zu pflegen
- und gleichzeitig von den lebensweltlichen Bezügen "befreites" pragmatisch fundiertes Alltagsleben der "Vielen als Viele" in einem formalen, unpersönlichen, systemischen Rahmen zu erlauben

Und *drittens* musste die Stadtgesellschaft von Anfang an eine alles überwölbende politische Struktur etablieren, um die innere Struktur zu verfestigen und die Beziehungen nach außen zu organisieren. Dabei hat sie im Verlauf der Zeit gelernt, die zunächst rein religiöse Überwölbung der Gesellschaft schrittweise zurückzubauen und schrittweise ein politisches System zu etablieren. Aber erst in der Neuzeit ist es gelungen diese politische Struktur zu flexibilisieren und dem intern verankerten politischen System eine kritische Öffentlichkeit entgegen zu setzen, und damit die dritte Säule tendenziell unabhängig zu machen und damit eine bessere *Responsibilität* zu sichern. Heute wird diese *Responsibilität* zunehmend von einer "lokalen" Zivilgesellschaft wahrgenommen, die damit zur dritten Säule avanciert ist. Damit wird erstmals eine gesamtbevölkerungsbasierte *Responsibilität* im Sinn von *Partizipation* möglich.

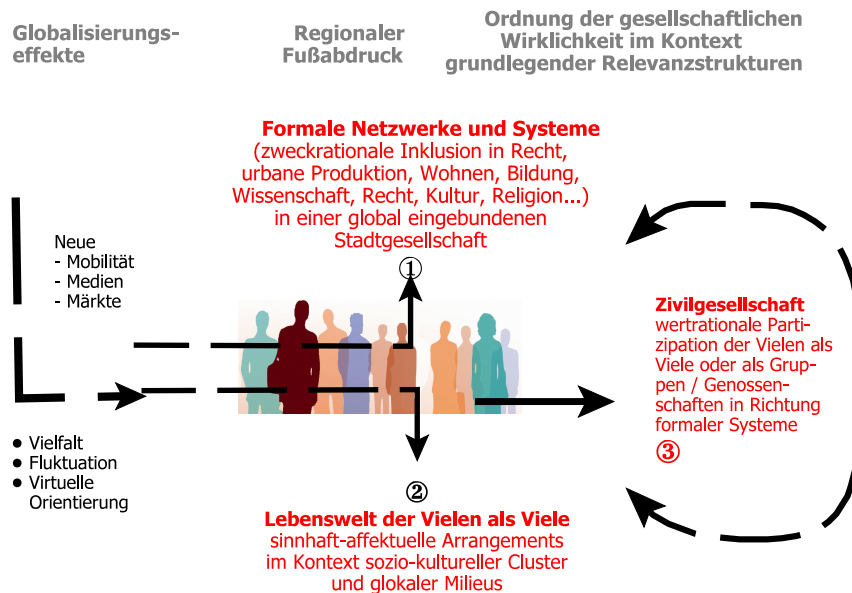
Die Öffentlichkeit bzw. die Zivilgesellschaft dient zunehmend

- einer gesamtbevölkerungsbasierten und immer wieder neu ausgehandelten *Partizipation* der "Vielen als Viele" und damit der urbanen *Responsibilität*
- als Plattform für eine breite, diskursive und *wertrational* motivierte Beteiligung der Einzelnen, Experten, Initiativen, Vereinen, Milieugruppierungen

Das Ziel war und ist ein "produktives" Zusammenleben zu ermöglichen. Dies impliziert nicht nur die "Vielen als Viele" irgendwie zu respektieren, sondern auch eine "anthropogene", eine dem alltäglichen Zusammenhalt dienende Überschaubarkeit des urbanen Raums zu erhalten. Die Erfindung der drei Säulen basierte genau darauf. Heute kommt es darauf an, dieses Konzept unter den Bedingungen einer global eingebundenen Stadtgesellschaft und einer radikal zunehmenden Mobilität und Diversität abzusichern. Allerdings bedeutet hier "produktiv" nur, dass weiterhin ein mehr oder weniger erfolgreiches Zusammenspiel aller drei Säulen gesichert sein muss, also ein Möglichkeitsraum für ein alltagstaugliches Zusammenleben in einem konkreten gesellschaftlichen Raum, der Stadtgesellschaft organisiert wird. Je komplexer die Stadtgesellschaft selbst und je komplexer die globalen Rahmenbedingungen sind, umso mehr kommt es auf eine interne, alle beteiligende *Responsibilität* an.

Das folgende Schema soll ganz knapp andeuten, in welchem Zusammenhang sich heute das urbane Zusammenleben abspielt und wie die drei Säulen positioniert sind. Die ökonomischen und technologischen Rahmenbedingungen sind auf der linken Seite angedeutet. Dabei sollte vor allem noch einmal klar werden, welche fundamentale Bedeutung heute einer Zivilgesellschaft zukommt und dass sie als ein integraler Bestandteil der Stadtgesellschaft betrachtet werden muss. Das impliziert auch, dass alle, die in dieser Gesellschaft leben, als Betroffene partizipieren können müssen. Gleichzeitig wird auch klar, dass nur so Verwerfungen, Konflikte und ungleichzeitige Entwicklungen überhaupt erkannt und ggf. aufgegriffen werden können.

Die drei Säulen der Stadtgesellschaft



• Zweiter Schritt: Von der Stadtgesellschaft zum Quartier

Die Urbanität, die die Stadtgesellschaft trotz allem mehr denn je attraktiv macht, basiert auf dem Potential, das durch die drei Säulen und die damit implizierte Offenheit und Überschaubarkeit des gesellschaftlichen Raumes versprochen und eigentlich von jedem Quartier erwartet wird. Was hier und heute erwartet wird, das richtet freilich sich längst nicht mehr an eine Stadtgesellschaft insgesamt, sondern eben an das Quartier, weil die Stadtgesellschaft als ganze viel zu komplex, unübersichtlich und nicht mehr überschaubar ist. Zudem ist ihre globale Einbindung überhaupt nicht mehr gesamtstädtisch erkennbar. All dies ist nun dem Quartier zugewachsen. Dessen Aufgabe ist es nun, die drei Säulen der Stadtgesellschaft konkret abzubilden. Und das bedeutet, dass die Stadtgesellschaft sich dezentral neu aufstellen muss! Erst so wird der Quartierraum tatsächlich zur kleinsten Einheit von Stadtgesellschaft.

Jetzt geht es im Quartier

- um eine Reorganisation eines nicht mehr gesamtstädtisch darstellbaren überschaubaren, übersichtlichen und flexiblen Raumes für die "Vielen als Viele",
- um die von der Kommune nicht mehr gesamtstädtisch zu bewältigende Absicherung der systemischen Inklusion der Bevölkerung, der funktionalen Mischung und der sozio-kulturellen Vielfalt z.B. auf der Basis von "urbaner Produktion", von "Wohnen im Quartier" usw. bis zu "the world in the class, the class in the neighbourhood"

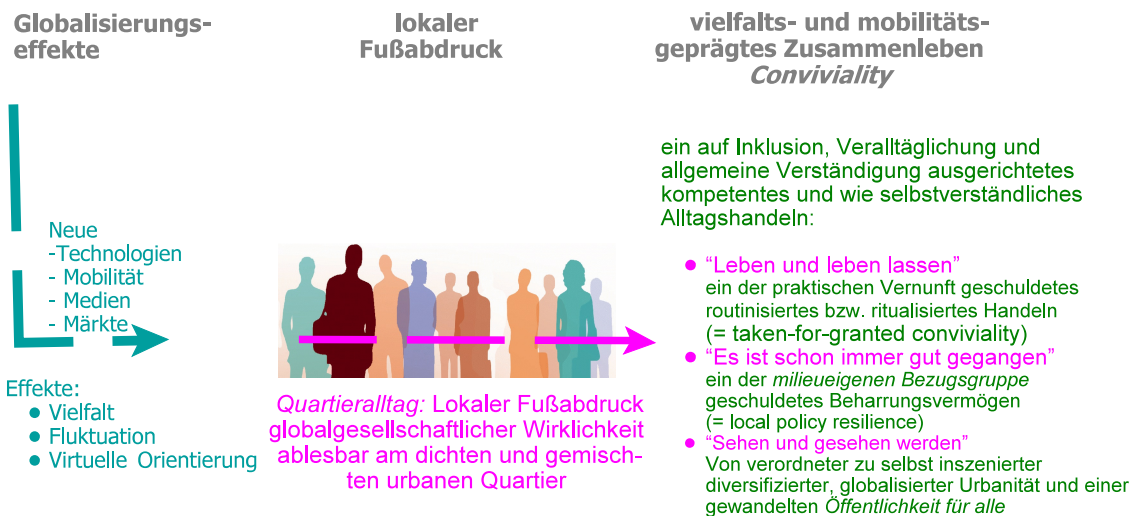
Das ganze Vorhaben "Stadtgesellschaft" ist heute nur dann noch und nur noch solange machbar, wie es gelingt, das Zusammenleben in einem kompakten und dichten Quartier-Raum zu organisieren und so trotz der zunehmenden Größe der Städte vor Ort überschaubar, übersichtlich und flexibel zu bleiben. All das muss heute vor Ort gesichert werden, damit es nicht zu nicht mehr beherrschbaren Irritationen und Verwerfungen kommt. Es ist klar, dass all das keine ubiquitäre empirische Wirklichkeit darstellt. Es sind Erwartungen, die von einem längst globalen Urbanitätsnarrativ genauso wie eigenen Erfahrungen getragen werden, bei denen davon ausgegangen wird, dass so etwas eigentlich in jedem Stadtquartier und für alle Bevölkerungsgruppen möglich sein sollte.

Und heute ist das Quartier gefragt, wenn

- es erstens um eine nachhaltig funktionale und sozio-kulturelle, sozial-adäquate, d.h. *anthropogene Dichte und Mischung* geht
- zweitens die notwendige *Responsibilität* bereitgestellt werden soll

Im folgenden Schema soll dieser Ansatz noch einmal knapp skizziert werden. Es kann dauern, bis im Quartieralltag selbst Herausforderungen bewusst werden. Es gilt eben zunächst “Leben und leben lassen” (ein der praktischen Vernunft geschuldetes routinisiertes bzw. ritualisiertes Handeln), “Es ist schon immer gut gegangen” (ein der milieueigenen Bezugsgruppe geschuldetes Beharrungsvermögen) und “Sehen und gesehen werden” (von verordneter zu selbst inszenierter diversifizierter, globalisierter Urbanität)

Wie ein Quartier arbeitet



Freilich, das urbane Quartier als Möglichkeitsraum für diese anthropogene Dichte und Mischung, als Möglichkeitsraum für eine selbstverständliche Einbindung der Zivilgesellschaft und damit als Möglichkeitsraum für eine ausreichende *Responsibilität* und schließlich als Möglichkeitsraum für soziale Integration zur Förderung von diversitäts- und mobilitätssensibler *conviviality*, all dies ist etwas, was immer noch nicht selbstverständlich ist. Es rückt allerdings ins Blickfeld, wenn es zu Störungen und Konflikten, Verwerfungen und Benachteiligung kommt. Aus sozialpädagogischer Sicht ist das zuerst einmal eine große Chance, die pädagogischen Ziele adäquater als bislang zu bestimmen und gleichzeitig auch präziser eingrenzen zu können. Es ist dann aber deshalb eine große Herausforderung, weil man eben seine Aufgabenstellungen nicht länger von außen gleichsam diagnostisch definieren kann, sondern man muss sich daran orientieren, was der Quartieralltag selbst “heraufführt”.

• *Dritter Schritt: Sicherung der Urbanität der Stadtgesellschaft durch das Quartier*

Damit sollte deutlich werden, was mit einer Wiederentdeckung des Quartiers als Raum lokalgesellschaftlicher Wirklichkeit für die Sozialpädagogik gemeint ist. Im Kern geht es hier darum, die Schnittstelle zwischen der Stadtbevölkerung und der sie überwölbenden Stadtgesell-

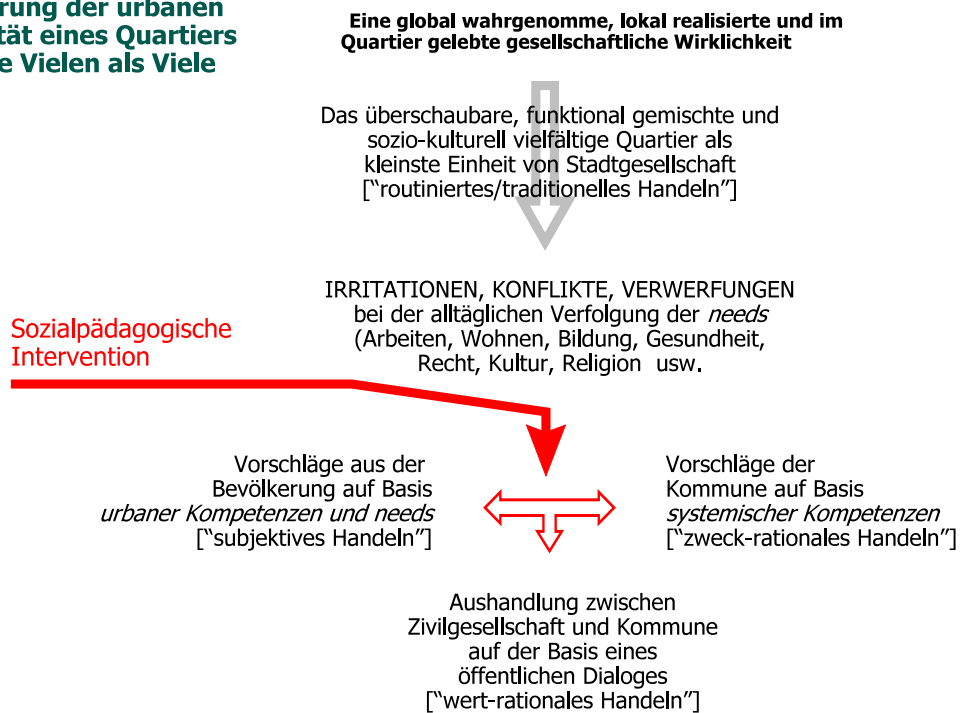
schaft als Andockpunkt zu nutzen. Solange keine gravierenden Irritationen existieren, solange wird die Bevölkerung weiter auf die praktische Vernunft des Zusammenlebens setzen, frei nach dem Motto "es ist schon immer gut gegangen", solange dominiert so etwas wie ein in der gesellschaftlichen Wirklichkeit verankertes Grundvertrauen und damit eine konstruktive Sicht der Dinge. Das schließt durchaus kritisches Nachfragen ein. Aber hier wird nichts grundsätzlich in Frage gestellt, sondern im Rahmen praktischer Herausforderung "wie üblich" hingenommen.

Wenn dagegen gravierende Irritationen aufbrechen und wenn dann die vorhandenen Routinen im Umgang mit Mobilität und Diversität generell überfordert erscheinen, dann wird sehr schnell die Stadtgesellschaft als ganze fraglich, dann ändert sich alles. In diesem Fall bröckelt sehr schnell das Grundvertrauen in das Zusammenleben. Ohne ein ausreichendes Grundvertrauen würde der heute längst typische stete gesellschaftliche Wandel, auch wenn er sich in sozialer und kultureller, in räumlicher wie zeitlicher Hinsicht nur scheinbar, partiell, ungleichzeitig und ohne innere Konsistenz vollzieht, plötzlich zu einer dramatischen Herausforderung. Jenes wohlwollende Hinnehmen, die den urbanen Alltag prägenden wie selbstverständlich gehandhabten und bewährten Routinen, all dies wird damit augenblicklich zu einer zu bewahrenden Eigenschaft des urbanen Alltagslebens. Wenn also nachhaltige Irritationen oder Verwerfungen auftreten, der Dauerlauf des Alltags gefährdet erscheint, dann müssen zwei Dinge ins Blickfeld gerückt werden. Erstens ist es wichtig, die im Quartier in solchen Fällen auftretenden Störungen, Irritationen, Verwerfungen zu identifizieren, als Herausforderungen ernst zu nehmen und zu Ansatzpunkten zu machen. Zweitens ist es wichtig, nach Wegen zu suchen, um mit den hier involvierten beiden Seiten, der Bevölkerung einerseits und der Kommune andererseits auf gleicher Augenhöhe ins Gespräch zu kommen, um den Dauerablauf des Alltags wieder zu gewährleisten und das Grundvertrauen zu verbessern.

Damit rückt die Schnittstelle zwischen Stadtbevölkerung und Stadtgesellschaft in den Mittelpunkt. Es ist entscheidend, sich diese Konstellation klar zu machen und hierauf zu konzentrieren. Hier geht es jetzt um die Sicherung der Urbanität der Stadtgesellschaft – und zwar nun ganz konkret im Quartier. Und wenn diese Herausforderung nicht durch die Sozialpädagogik und ggf Initiativen aus der Zivilgesellschaft angenommen wird, dann besteht immer die Gefahr, dass sich hier andere einzuschalten versuchen. Solche Versuche werden immer wieder, oft auch von außen gestartet. Man kann sie bei den neuen Rechten beobachten. Sie sind, wie erst neuerdings der Fall von Chemnitz belegt, nicht zu unterschätzen. Es scheint offenbar nicht besonders schwierig, den bislang eher wohlwollend hingenommenen sozialen Wandel zu einem Bedrohungsszenarium zu stilisieren.

An der Schnittstelle zwischen Stadtbevölkerung und Stadtgesellschaft kommt alles darauf an die urbane Qualität des Quartiers als kleinste Einheit von Stadtgesellschaft zu erhalten oder gegebenenfalls auch zu reurbanisieren. Das setzt einerseits eine aktive Zivilgesellschaft, andererseits eine lokal aktive, d.h. eine *dezentral präsente und selbstbewusste Kommune* voraus. Und es verbietet der Kommune die Pflege der Systeme abzutreten, zu privatisieren, wie das seit dem Aufkommen des Neoliberalismus in Mode gekommen ist (z.B. im Rahmen von Public-private-Partnership - PPP / Investorenmodelle usw.).

Sicherung der urbanen Qualität eines Quartiers für die Vielen als Viele



Damit die Stadtgesellschaft erfolgreich bleibt, muss heute jedes Quartier als kleinste Einheit von Stadtgesellschaft erfolgreich sein. Dazu müssen alle drei Säulen im Quartier realisiert und mit Leben erfüllt werden. Und es müssen die Irritationen, Konflikte und Verwerfungen bei der alltäglichen Verfolgung der *needs* (s.o) ernst genommen und aufgegriffen werden und zum Gegenstand eines öffentlichen Dialoges zwischen der Bevölkerung/Zivilgesellschaft und der Stadt/Kommune werden. Damit entsteht die Basis für eine wirkungsvolle, vertrauensstabilisierenden Verantwortlichkeit. Dies wäre ein Plädoyer für eine koordinierte Rückeroberung des Quartiers für alle.

3. Plädoyer für die Rückeroberung des Quartiers für alle

Hier sind vor allem vier Punkte wichtig:

1. Ausgangspunkt für eine sozial-adäquate Arbeit im Quartier ist die Orientierung an dem Quartier als kleinste Einheit von Stadtgesellschaft (mit ihren drei Säulen)
2. Anknüpfungspunkt müssen die Irritationen, Verwerfungen und Probleme der Vielen als Viele sein, die im Quartieralltag aufbrechen, womit dem Quartier seine "Definitions"-Macht zurückgegeben würde
3. Jede Intervention muss darauf abzielen, eine erfolgreiche Realisierung der *needs* der "Vielen als Viele" durch eine alle (von den Alteingesessenen über die Alt- und Neueinwanderer bis zu den Flüchtlingen und anderen Newcomern) berücksichtigende diskursive Verantwortlichkeit zu ermöglichen und abzusichern – also: ein Recht auf Stadt für alle sichern
4. Letztlich geht es darum, den "Eigensinn" der Stadtgesellschaft z.B. gegen nationalistische, neoliberale und rückwärtsgewandte Zumutungen zu stärken und die Macht der Stadtgesellschaft durch eine gezielte Aushandlung zwischen Zivilgesellschaft und Kommune auf der Basis eines öffentlichen Dialoges inhaltlich immer wieder neu zu füllen.

- *Die formalen Systeme im Quartier*

Die formalen Systeme im Quartier werden zunehmend von allen (Alteingesessenen wie Newcomern) für ihre *needs* (Arbeiten, Wohnen, Bildung, Infrastruktur, Kultur, Religion usw.) im Rahmen eines urbanen, fairen und gerechten Zusammenlebens beansprucht. Gewachsene Stadtquartiere sind dafür offenbar besonders geeignet. Aber die funktionale Entmischung und innerhalb der funktional entmischten Quartiere die Dominanz spezifischer Tätigkeiten (Gewerbegebiete neben Industriegebieten neben reinen Wohngebieten usw.) wirkt kontraproduktiv. Und die sozio-kulturelle Entmischung fördert die Entstehung von sich einander entfremdenden und einander zunehmend gleichgültigen Wohngebieten unterschiedlicher Milieus. Nur bei voller Inklusion sind Fairness und Gerechtigkeit *just-in-time* für die Vielen als Viele welcher sozialen, sexuellen, religiösen, politischen oder kulturellen Provenienz auch immer möglich.

- *Das ge- und erlebte Stadtquartier*

Das ge- und erlebte Stadtquartier wird zur individuellen Referenz in einer *glokalisierten* Wirklichkeit, zu einem Ort, der Übersichtlichkeit, Vertrautheit, einen kommunikativen Austausch und einen durch praktische Vernunft gesicherten vertrauten Alltagsablauf bietet. Je dichter, gemischerter und vernetzter das Quartier ist, umso mehr kann man sich gemeinsam einbringen, sich mit dem Quartier bzw. dem lokalen Milieu (WIR-Gruppe) identifizieren und ein *resilientes* lokales Bewusstsein entwickeln (urbane Identität).

Die Bindung an das Quartier fundiert die Orientierung in einem globalen Kontext, schafft eine lokale Bindung. Nur dann wird das *hic et nunc* wohlverankert *just-in-time* und *ubiquitär* über die neuen Medien, die *sozialen Netzwerke* usw. eingespielt. Im Quartieralltag müssen die für ein inklusives und nachhaltiges Zusammenleben nötigen Bedingungen (Überschaubarkeit, Dichte und Mischung) immer wieder neu identifiziert, gesichert und ggf. nachurbanisiert sowie gegen postfaktische Mythen, wie sie die neue Rechte produziert, stabilisiert werden. Anders als bei den traditionellen Integrationsvorstellungen mit ihrer dreistufigen Anpassung an die Alteingesessenen, an die Stadt und an den Nationalstaat mit seinen Mythen geht es hier um eine Bindung der “Vielen als Viele” in ihrem Kontext, um eine lokale Verankerung im Blick auf eine gleichzeitig globale Welt (Heterotopien, d.h. eine “Heimat”, die in der Lage ist, mehrere Räume an einem einzigen Ort zu vereinen und zueinander in Beziehung zu setzen).

- *Responsibilität*

Wenn das Quartier im Kleinen alles ermöglichen muss, was eine Stadtgesellschaft insgesamt ausmacht, dann begünstigt das die Identifikation mit den aktuellen lokalen Gegebenheiten und damit auch die Entwicklung einer *glokalen* Öffentlichkeit als Basis für eine der Urbanität verpflichtete Zivilgesellschaft als Referenzrahmen für ein entsprechendes Engagement im Quartier. Es ist die wie selbstverständlich und routiniert gelebte Quartierpraxis, die das individuelle Gesellschaftsbild erzeugt (Wissen über die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit / “*worlding*”).

Wenn der Quartieralltag praktisch, situations-, milieu- und communityspezifisch gelebt wird, entsteht eine lebenspraktisch imprägnierte Sichtweise. Es ist eine Sichtweise, die letztlich von der beruflichen, sozialen, kulturellen usw. Platzierung abhängig ist. Sie bleibt positionell, milieu- bzw. quartierverankert. Das bedeutet freilich auch: Sie spiegelt Privilegierung genauso wie Diskriminierung und sensibilisiert damit je nachdem für öffentlichen Populismus genauso wie für Solidarität mit Newcomern usw.

Stadtentwicklung impliziert hier eben auch, die zivilgesellschaftliche Debatte zu mobilisieren, sich in den Umgang mit Irritationen, Problemen und Verwerfungen einzuschalten und auf diese Weise für eine vertiefte Verantwortlichkeit zu sorgen. Das gelingt, wenn die Kommune und die Bevölkerung der Stadt sich auf die einer Stadtgesellschaft gemeinsamen Anliegen berufen können: Reorganisation der lokalen Bedingungen, unter denen die einzelnen ihre *needs* nachhaltig und zukunftsorientiert verankern können. Die hier nötige Linie ist längst mit der Leipzig-Charta von

2007 vorgezeichnet. Allerdings geht es heute nicht mehr abstrakt um die Rückeroberung der Stadt, sondern ganz bewusst auch um die Rückeroberung des Quartiers. Das hat nicht nur den Vorteil, dass ein überschaubarer Rahmen gesetzt wird und damit eine direkte Verantwortlichkeit möglich wird, sondern vor allem auch, dass damit eine anthropogene Qualität angesprochen und eingeklagt werden kann. Es geht nicht darum, in einer großen Region Arbeit, Wohnen und Kultur, Versorgung usw. irgendwie und großräumig zu sichern, sondern nahräumlich, d.h. in *einem* Quartier, in *einem* konkreten Lebenszusammenhang, also vor Ort solche Komponenten zu realisieren. Das Ziel wäre dann, zu einem Konzept zu kommen, das die unterschiedlichen Werte der "Vielen als Viele" einerseits und der Kommune als einer zweckrationalen "Dienstleistungseinrichtung" andererseits nach der Logik der praktischen Vernunft, nachhaltig und zukunftsorientiert im Quartier überschaubar und wirksam, also erschwinglich und machbar für alle verknüpft. Das wäre das Feld, auf dem sozialpädagogische Intervention ggf. in Kooperation mit anderen Partnern aktiv werden müsste.

Zum Weiterlesen:

- *Was den Ansatz betrifft:*

Wolf-D. Bukow (2018): Migration im Kontext alltäglichen Zusammenlebens - eine sozial-adäquate, postmigrantische Neuausrichtung der Migrationsforschung. In: Katharina Zink (Hg.): „Ich bin nicht dein nächstes Forschungsprojekt. Eine kritische Reflexion von Forschungsmethoden im Kontext von Bildung und Migration“. Wiesbaden Springer VS. Im Druck

Wolf-D. Bukow (2018): Eine zukunftsorientierte Stadtentwicklung ist von einem gut platzierten und adäquat orientierten urbanen Diskurs abhängig. In: IzR des BBSR 4/2018 Im Druck.

Wolf-D. Bukow (2018): Urbanität ist Mobilität und Diversität. In: Marc Hill, Erol Yildiz (Hg.): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen-Ideen - Reflexionen. transcript Bielefeld S. 81ff.

- *Was den Hintergrund betrifft:*

Gahleitner, S. B. u.a. (Hrsg.): Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich: 2010

Bukow, Wolf-D.: Urbanes Zusammenleben. Zum Umgang mit Migration und Mobilität in europäischen Stadtgesellschaften. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften 2010

Bukow, Wolf-D. "Wir sind kölsche Jungs" - Der Kampf um Partizipation in der urbanen Gesellschaft. In: Markus Ottersbach, Andrea Platte, Lisa Rosen (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten als Herausforderung für inklusive Bildung. Wiesbaden. Springer VS. S.207ff.2016

Nina Berding; Wolf-D. Bukow; Karin Cudak (Hg.): Die kompakte Stadt der Zukunft - Auf dem Weg zu einer inklusiven und nachhaltigen Stadtgesellschaft. Wiesbaden. Springer VS. 2017

Melanie Behrens, Wolf-D. Bukow, Karin Cudak, Christoph Strünck (Hg.): Inclusive City - Überlegungen zum Verhältnis von Mobilität und Diversität zur Stadtgesellschaft. Wiesbaden. Springer VS. 2015

- *Zur postmigrantischen Quartierforschung*

Marc Hill, Erol Yildiz (Hg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Münster. Transcript 2015

Marc Hill / Erol Yildiz (Hg.): Postmigrantische Visionen – Erfahrungen – Ideen – Reflexionen
Transcript Verlag Bielefeld 2018

Thomas Geisen u.a. (Hg.): Migration, Stadt und Urbanität. Wiesbaden: Springer VS. 2017

Lena Karasz (Hg.) Kritische Wissenschaft in der Migrationsgesellschaft. Migration und die Macht der Forschung 2017